

seine Verantwortung für die Not unseres Volkes bewähren muß, tritt in den Hirtenbriefen besonders die Beseitigung der Wohnungsnot und der Siedlungsbau hervor, zu denen ja auch schon vom Mainzer Katholikentag konkrete Anstöße gegeben worden sind. Neben dem Kardinal von Köln und dem Bischof von Würzburg äußert sich besonders eindringlich und praktisch dazu der Bischof von Eichstätt. „Wohnraum schaffen ist eine Forderung der Vernunft... ist eine erste Forderung des Herzens... In der Rangordnung der Werke der Barmherzigkeit ist heute das vierte an die erste Stelle vorgerückt, das Herbergebeten und Wohnraumschaffen... Am Wohnraumschaffen fällt die Entscheidung des Gerichts. Nehmt jetzt einmal diese Stunde vorweg, die unausbleiblich kommt... Wollen wir nicht dem Herrn ein Haus bauen, bevor er noch erscheint in der Unerbittlichkeit des Gerichts?“ Der Bischof berichtet dann von den Siedlungs- und Wohnbauwerken seiner Diözese, in deren einem 30, in einem anderen 300 Siedlerstellen, an wieder anderen Stellen 120 Wohnungen geschaffen werden. Er berichtet, daß die Kirche trotz ihrer Grundstückarmut in seiner Diözese, deren Kirchenstiftungen im Durchschnitt 1 bis 2 Hektar an landwirtschaftlichem Grundbesitz haben, der zum größten Teil an Kleinbauern verpachtet ist, die ohne ihn nicht leben können, in über 20 Pfarreien 26 Tagewerke für Siedlung und Wohnbau zur Verfügung gestellt habe. Auf das Maß der Not gesehen, ist das alles noch wenig, deshalb ruft er alle auf, ihm zu helfen, mehr zu tun. Als einen praktischen Weg zeigt er das „Pfennigsparen“, bei dem jeder allmonatlich einen kleinen Betrag als Spende oder zinsloses Darlehen zur Verfügung stellt.

#### *Gegen Genußsucht und Verschwendung*

Lebhaft äußert sich auch die Sorge des Episkopats, besonders bei den Bischöfen von Regensburg und Osnabrück, über eine der bedenklichsten Erscheinungen der Auflösung des gesunden Sinns und der sittlichen Lebensführung: dem Überhandnehmen der Sucht nach Genußmitteln, dem übertriebenen Luxus Einzelner angesichts der Not von Millionen. Während der Fastenzeit soll in ganz Deutschland eine Nüchternheitswoche durchgeführt werden, in der sich viele Christen zur eigenen Selbstbeherrschung und zum Vorbild für andere den Genuß von Nikotin und Alkohol vollständig versagen.

#### *In allem: Erfüllung des christlichen Liebesgebots*

Neben all diesen Forderungen, die aus der Situation unserer Not hervorgehoben sind, sind die Hirtenbriefe durchzogen von der Mahnung, gegenüber jeder Not, wo immer sie begegnet, das Gebot Christi zu erfüllen, in jedem Notleidenden Ihn selber zu erblicken. Die Nennung all dieser Gruppen von Notleidenden: der Ungeborenen, der Kinder, der Armen, der Flüchtlinge, der Obdachlosen, der Kriegsgefangenen, der Alten, der Rentner, der auseinandergerissenen Familien ergibt einen wahrhaft erschütternden Katalog unseres Elends und gibt gleichzeitig das Maß an, das an unsere Liebe angelegt werden wird.

„Gerechtigkeit  
schafft Frieden“

Am 3. und 4. März traf sich in Bochum, der Stadt des nächsten Katholikentages, ein vorbereitender Ausschuß des Zentralkomitees der Katholiken Deutschlands, um die Gestaltung und

Themenstellung dieses Katholikentages zu beraten. Die Wahl des Ortes war ja schon eine Entscheidung über die Aufgabe, die als vordringlich empfunden wurde: das Wort der katholischen Lehre in das Leben der arbeitenden Menschen von heute zu verkünden und die Anliegen der Werktätigen an die Kirche zu Wort kommen zu lassen.

Dem zweiten Katholikentage nach dem Kriege wird wieder eine Vertretertagung vorausgehen, die in 10 Arbeitsausschüssen die soziale Wirklichkeit von heute untersuchen, unter die Kritik der katholischen Lehre nehmen und an ihrer Neuordnung mitarbeiten soll. Jeder dieser Ausschüsse behandelt eine besondere wichtige oder typische Frage oder Erscheinung des heutigen sozialen Lebens: Die Formung unseres Staatslebens und Staatsbewußtseins, die soziale Bildungsarbeit, die Wohnungs- und Siedlungsfrage, die Neuordnung der Eigentumsverhältnisse, das Verhältnis von Arbeitgebern und Arbeitern und die Frage der Unternehmensreform, die Möglichkeit einer berufsständischen Ordnung, die Sozialversicherung und ihre Problematik, den sozialen Jugendschutz, die Not der Heimatlosen und ihr Recht auf Heimstatt und Arbeit. In drei Abendveranstaltungen sollen die Möglichkeiten dargestellt werden, die in unserer Lage für das Wirken der Kirche, für den sozialen und den Frieden der Welt enthalten sind.

Die große Kundgebung am Sonntag, dem Höhepunkt des Katholikentages, steht unter dem Papstwort „Gerechtigkeit schafft Frieden“, das die beiden großen Anliegen nicht nur des arbeitenden, sondern des ganzen deutschen Volkes und darüber hinaus aller Gutgesinnten der Welt ausdrückt: die Forderung nach Gerechtigkeit und die Sorge um den Frieden.

## Meldungen aus der katholischen Welt

### *Aus Süd- und Westeuropa*

Vorläufiges  
Festprogramm  
für das Heilige Jahr  
in Rom

Die „Präfektur der Päpstlichen Zeremonien“ hat eine erste Liste von feierlichen Funktionen während des Heiligen Jahres in Rom herausgegeben.

Der Heilige Vater wird während des Heiligen Jahres jeden Monat einmal eine Messe in St. Peter für die Pilger zelebrieren. Er wird persönlich einem Pontifikalamt nach griechisch-byzantinischem Ritus zur Feier des 1200. Todestages des heiligen Kirchenlehrers Johannes Damascenus beiwohnen.

An noch festzulegenden Tagen werden die traditionellen Prozessionen des Bildnisses des Allerheiligsten Erlösers, das in „Sancta Sanctorum“ aufbewahrt wird, des Heiligsten Crucifixus von S. Marcello und des Bildes der Allerheiligsten Jungfrau „Salus Populi Romani“, das der Basilika S. Maria Maggiore gehört, abgehalten werden. Im Anschluß an diese sollen feierliche Veranstaltungen nach den verschiedenen orientalischen Riten stattfinden.

Die feierliche Ankündigung des Heiligen Jahres mit Verlesung der Bulle in den vier Patriarchalbasiliken soll am 26. Mai dieses Jahres, dem Christi Himmelfahrtstag, stattfinden. Im Dezember werden dann die Heiligen Pforten der Basiliken überprüft und die Bulle des Heiligen Jahres zum zweitenmal verlesen und sodann das Jubeljahr mit Eröffnung der Heiligen Pforten begonnen.

Im Monat Januar 1950 findet eine feierliche Oktav in S. Andrea della Valle mit Funktionen in den verschiedenen Riten statt, sodann feierliche Eröffnung der Gebetsoktav für die Einheit der Kirche am 18. Januar, am 20. Januar die Feier des 1700. Gedenktages des Märtyrerpapstes Fabian und am 25. Januar feierliches Pontifikalamt in der Basilika S. Paolo fuori le Mura zu Ehren der Bekehrung des Apostels Paulus.

Im Februar findet an Mariä Lichtmeß die traditionelle Übergabe des Wachses an den Heiligen Vater statt, am 10. Februar eine Feier zum Andenken an Papst Pius XI. und am 22. Februar, Aschermittwoch, den feierlichen Beginn der Fastenzeit in S. Sabina.

Im Monat März werden Wahl und Krönung Papst Pius XII. am 2. und am 12. gefeiert.

Im April werden die Gottesdienste der Karwoche und des Osterfestes mit besonderer Feierlichkeit begangen. In der zweiten Hälfte des Monats und im Monat Mai finden vier Heiligsprechungen statt.

Am 2. Juni weiht der Heilige Vater die neue Kirche S. Eugenio ein, und am 8. findet die feierliche Fronleichnamsprozession unter Teilnahme des Heiligen Vaters statt. Am 3. Sonntag nach Pfingsten gibt es noch einmal eine Heiligsprechung, am 29. und 30. Juni feierliches Gedenken der Apostel Petrus und Paulus.

Im Oktober und November werden, vom 20. Oktober an, an den Sonntagen eine Anzahl von Seligsprechungen stattfinden. Am 24. Dezember wird dann mit der Schließung der Heiligen Pforten das Heilige Jahr beendet.

**Kardinal Schuster zu den Problemen des Augenblicks**

Kardinal Schuster, Erzbischof von Mailand, hat die folgenden Punkte veröffentlicht, die für die diesjährige

Fastenzeit Richtlinien des Nachdenkens und Grundlagen des Handelns bilden sollen:

1. Unter dem Vorgang des heiligen Apostels Petrus in seinem 1. Rundbrief an die Kirchen Kleinasiens, beansprucht das Christentum für sich den Ruhm, die Völker von der Diktatur und Staatsanbetung des Palatin befreit zu haben, um sie dann zu einem demokratischen Regime zu erziehen und sie schließlich in einem einzigen internationalen Verband jener Staaten zusammenzuschließen, die sich einst die Christenheit nannten.

2. Die moderne Welt fühlt das Bedürfnis und beginnt sich aufs neue aufzumachen zu dieser Gemeinschaft der Staaten, indem sie das Bewußtsein der Einheit der internationalen Welt oder der Menschheit zum gemeinsamen und auch zum Nutzen jedes einzelnen Gliedes im besonderen immer mehr stärkt.

3. Es ist die Sendung der Kirche, die Gläubigen in der Anwendung der obersten Normen des Gewissens und der sozialen Gerechtigkeit, also auch bei den Beziehungen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern zu erleuchten und zu lenken, so daß sie immer mehr der Menschenwürde, den Forderungen der Billigkeit, dem Gemeinwohl, den Zeitverhältnissen im Geiste des Evangeliums entsprechen.

Alle Christen haben das Wort des göttlichen Winzers im Ohr, mit dem er den Vertrag mit den Arbeitern abschließt, die er in seinen Weinberg sendet: „Und ich werde Euch geben, was recht ist“.

4. Es ist ein Recht, heute sogar eher noch eine Pflicht für die Arbeiter aller Art, sich in „freien Gewerkschaf-

ten“ zum besseren Schutz ihrer eigenen rechtmäßigen Interessen zusammenzuschließen, jedoch so, daß die Gewerkschaft sich nicht in eine politische Waffe zu einem Partei- oder Klassenkampf umwandelt oder daß sie mit unbedachten Streiks im Interesse des Auslands das Aufbauwerk unserer nationalen Regierung sabotiert.

5. Die Arbeitgeber müssen in solchen freien und unabhängigen Gewerkschaften den rechtmäßigen Ausdruck der Bedürfnisse und Wünsche der Arbeiter anerkennen, so daß diese gerechte Zusammenarbeit zwischen Kapital und Arbeit eine Brücke zwischen den beiden Klassen zu gegenseitigem und gemeinsamem Nutzen bildet. Das war die Moral der Verteidigungsrede des Menenius Agrippa auf dem Mons Sacer der Nomentana.

6. Da heute der Parteikampf gegen die Katholiken von der politischen Ebene zu der der Gewerkschaften übergegangen ist, ist es Pflicht der Gläubigen, ihren Gegnern auf der gleichen Ebene zuvorzukommen, indem sie sich mit christlichem Geist im Kampf um die Herstellung einer gerechteren Gesellschaftsordnung erfüllen, einer Gesellschaftsordnung, die der Botschaft des Evangeliums und der Soziallehre der Kirche entspricht. Es ist Aufgabe der Seelenhirten, ihre Gläubigen in diesem Sinn zu unterweisen.

7. Die Kirche und ebenso auch die Katholische Aktion halten sich von jedem politischen Kampf fern. Ihre Aufgabe ist es vor allem, den „Christen“ geistig zu unterrichten und zu formen, sodaß er der „beste Bürger“ sowohl in der Kirche wie zu Hause wie in der Öffentlichkeit wird. Aufgabe der Parteien katholischen Geistes ist es dann, die Besten unter den Katholiken auszuwählen und auszubilden, damit sie der Nation recht dienen und der Partei und dem Glauben Ehre machen können.

**Armut und Würde des Klerus**

Nirgendwo auf der Welt leben die katholischen Priester durchschnittlich in ärmlischeren Verhältnissen als in

den romanischen Ländern Europas. In Frankreich ist es nichts Unerhörtes, wenn der Curé eines Dorfes sich durch Handwerksarbeit einen Verdienst sucht, um sein Leben zu fristen, oder wenn er selbst seinen Haushalt führt, soweit von einem solchen die Rede sein kann. Auch in Spanien und Italien war der Unterhalt des niederen Klerus seit langem derart mangelhaft, daß die Priester in wirtschaftlicher Hinsicht zur untersten Volksschicht gehörten.

Die Armut ist gewiß eine Tugend, die den Priesterstand ziert. Eine Zierde kann sie jedoch nur solange sein, als sie entweder freiwillig erwählt wird oder doch wenigstens dem soziologischen und geistigen Erscheinungsbild des Klerus nicht schadet. In allen Diasporaländern, in England, Skandinavien, im Norden und Osten Deutschlands ist der Geistliche auch schlecht bezahlt, manchmal vielleicht sogar noch schlechter als im Süden. Aus England berichtete erst vor kurzem eine Zeitung, daß der Pfarrer eines neu errichteten Diasporakirchleins dem Bischof nach der Kirchweih selbst das Frühstück bereitete, und zwar in der Sakristei, die zugleich als Pfarrhaus diente.

Doch ist diese Armut der Diasporapriester etwas anderes als die Paupertät des klerikalen Standes. Das Volk der Diaspora ersetzt durch freiwillige Unterstützungen in mannigfacher Form die mangelnden „Dienstbezüge“ und

hat bei seinen Priestern das Empfinden, daß ihre Stellung und ihr Wirken nicht mit bürgerlichen Maßstäben gemessen werden kann; in seinen Augen wird der Priester nicht etwa „schlecht“ bezahlt, sondern er wird überhaupt nicht „bezahlt“. Sein Ansehen ruht einzig auf seiner Person und seinem jedermann sichtbaren, unermüdbaren, geistigen Wirken.

In den katholischen Ländern dagegen und ganz besonders in bürgerlich-bäuerlicher Umgebung wird die Einschätzung des Geistlichen nicht allein durch seine Person, sondern auch durch die gesellschaftliche Achtung bestimmt, die man dem Klerus als sozialem Stand entgegenbringt. Und die Einordnung der Stände vollzieht sich im bürgerlichen Denken nicht zuletzt auf Grund ihrer wirtschaftlichen Bedingungen. Eine wirtschaftliche Stellung, wie sie dem niederen Klerus in den romanischen Ländern zugemutet wird, deklassiert ihn auch sozial. Sie erregt nicht Teilnahme, sondern ein Überlegenheitsgefühl in der breiten Umgebung. Dies um so mehr, wenn dem einzelnen Priester die persönlichen Gaben oder die äußeren Verhältnisse eine überragende persönliche seelsorgliche Wirksamkeit nicht gestatten.

Der „Catholic Herald“ (25. 2. 49) hat durch seinen Korrespondenten in Bologna festgestellt, daß es in Italien 24 000 Weltpriester gibt, von denen 15 000 mit einem Jahreseinkommen ausgestattet sind, das weniger als 42 000 Lire, d. h. rund 250 DM beträgt. Ihre Nebeneinkünfte in Form von Stipendien und freiwilligen Gaben sind ganz gering, da die Bevölkerung, teils aus Gewohnheit, teils aus Gleichgültigkeit, also aus innerer Fremdheit kein Interesse für das Leben ihrer Priester zeigt. Diese selbst gehen in der Diözese Bologna zu mehr als 80% aus den ärmsten Schichten hervor, genießen umsonst die Seminarerziehung und kehren dann wieder in die ärmlichen Verhältnisse zurück. Die Wohnungen machen zum großen Teil einen armseligeren Eindruck als irgendeine englische Arbeiterwohnung. Kleidung und Schuhwerk sind abgenutzt. Das äußere Erscheinungsbild zeigt also keinerlei anziehende Merkmale. Das Wissen um die Armut beeinträchtigt sowohl das Urteil der Umgebung wie das Selbstgefühl des geistlichen Standes. „Im Nachkriegsitalien“, schreibt der Berichterstatter des „Catholic Herald“, „ist das Prestige, Geld zu haben, so wichtig geworden, daß ein Mensch von normalem Feingefühl sich schämen muß einzugestehen, daß er fast am Hungern ist.“

Man würde vom italienischen Klerus Unmögliches verlangen, wollte man ihm zumuten, sein wirtschaftliches Elend, da es nun auf die Spitze getrieben ist, in ein franziskanisches Lebensideal umzugestalten. Dazu bedürfte es einer inneren Berufung und geistigen Kraft, die einzelnen, gewiß vielen einzelnen italienischen Priestern verlihen ist, die aber nicht plötzlich von einem ganzen Stand gefordert werden kann, ohne seinem Gefüge ernstlich zu schaden. Es ist keineswegs zufällig, daß der kürzlich von der Kirche verurteilte Führer der „fortschrittlichen Katholiken“, Dr. Franco Rodano, in seinem Schrifttum gerade den Unterschied zwischen niederem und höherem Klerus behandelte, wobei allerdings nicht davon gesprochen wurde, daß auch die Bischöfe nur 216 000 Lire, also etwa 1250 DM im Jahr erhalten.

Die notwendige Hebung der Lebensverhältnisse des Klerus kann sich jedenfalls nicht allein mit geistlichen Mitteln vollziehen. Deshalb sind die römischen Behörden

jetzt daran gegangen, einen Ausgleich der Einkünfte innerhalb des geistlichen Standes durch kirchengesetzliche Maßnahmen in die Wege zu leiten, wobei man auch vor Eingriffen in das Benefizienrecht nicht zurückschreckt. Die Wiederherstellung einer buchstäblich apostolischen Lebensform des Priesterstandes ist eben durch menschliche Bemühung allein nicht zu verwirklichen.

#### Neuartige kirchliche Initiative im Wohnungsbau

Die Wohnungsnot ist in Deutschland heute erfahrungsgemäß die wichtigste Ursache der Familiennot. Der Mainzer Katholikentag hat erkannt, daß die Förderung des Wohnungsbaus zu einer Gewissenspflicht geworden ist. Da die Kirche in ihren Mitteln zu sehr beschränkt und durch unmittelbar seelsorgliche Bedürfnisse beansprucht ist, muß diese Aufgabe durch organisiertes Zusammenwirken der gläubigen Laien angegriffen werden, wobei die Kirche allerdings organisatorische und propagandistische Dienste leisten kann.

Die folgende Nachricht aus Spanien ist geeignet, einen Weg zu großzügiger Finanzierung des Wohnungsbaus zu zeigen, der bisher bei uns noch nicht versucht wurde, nunmehr aber von kirchlicher Seite eingehend erörtert werden mußte.

Der Erzbischof von Valencia veranlaßte vor einem Jahr die Gründung einer Bank, die sich „Bank U. L. Frau von der Immerwährenden Hilfe“ nennt. Sie ist ein Sparinstitut für jedermann, das seine Kapitalien ausschließlich im sozialen Wohnungsbau investiert. Für die Sicherheit der Einlagen, die normal verzinst werden, bürgt neben der Kirche selbst eine streng bankmännische Kreditgebarung. Den Katholiken ist durch dieses Institut die Möglichkeit gegeben, ihre großen oder kleinen Ersparnisse dem dringendsten sozialen Anliegen zuzuführen, ohne daß sie dabei Verluste oder Risiken tragen müssen. Es ist nur mehr eine Aufgabe der seelsorglichen Propaganda, die Sparer für diese Sache zu gewinnen und so das Kapital dahin zu lenken, wo es heute — im Sinne der päpstlichen Sozialrundschriften — hingeleitet werden muß, um seinen volkswirtschaftlichen Sinn zu erfüllen. Wenn der Sparer Zinsen und Sicherheit hat, warum soll er nicht sein Geld ebensogut und gern bei dieser Bank anlegen wie bei einer anderen, dann zumal, wenn die Kirche ihm klarmacht, welchen Segen er damit stiften kann.

Die Bank in Valencia erhielt im ersten Jahr ihres Bestehens Einlagen in Höhe von 31 000 engl. Pfund, wovon sie 23 000, also 71%, im Bau von Kleinwohnungen investierte. Die Aktion ist inzwischen so vielverheißend angelaufen, daß sich nunmehr ein zweiter spanischer Bischof, der bekannte sozialpolitische Fachmann Msgr. Herrera, für seine Diözese Malaga ebenfalls zur Gründung eines solchen Unternehmens entschlossen hat. Er sagte, nach seiner Ansicht sei es unbillig, von den Armen ein christliches Tugendleben zu erwarten, solange sie, unter elenden Verhältnissen zusammengepfercht, ein erbärmliches Dasein fristen müßten.

Die Kirche hat es in der Hand, auf diese Weise ohne Aufwand eigener Mittel, aber durch Einsatz ihrer moralischen Macht und ihres Vertrauens bei den Gläubigen sowie ihres organisatorischen Netzes, das jedes Dorf erfaßt — warum sollten die Pfarrämter nicht vielleicht sogar als Agenturen fungieren können? — im Laufe der

Zeit eine soziale Segenstat größten Ausmaßes zu vollbringen. Jedenfalls sollte sie sich mit der spanischen Anregung unmittelbar beschäftigen.

Noch einmal:  
Das  
Soziale Institut  
von Malaga

Angesichts der dringenden Notwendigkeit, den Einfluß der Kirche auf dem Gebiete der Sozialreform zur Geltung zu bringen, muß immer wieder

darauf hingewiesen werden, daß die sozialwissenschaftliche Ausbildung der Priester und führenden Laien der Katholischen Aktion der erste Schritt ist, um dieses Ziel zu erreichen. Es kann nicht genügen, die Theologen in einer Nebenvorlesung mit den Grundsätzen der Sozialethik bekannt zu machen; denn auf Grund eines solchen Studiums allein fehlt ihnen die fachliche Zuständigkeit, die erlernten Grundsätze auf die konkreten Fragen anzuwenden, vor die sie in ihrer Praxis gestellt werden. Wenn auch nicht jeder einzelne Theologe zu einem Spezialisten ausgebildet werden kann, sollte doch jeder Seelsorgsgeistliche in der Zukunft unter seinen Amtsbrüdern einen erfahrenen Berater in sozialen Fragen in der Nähe haben. Nur von solchen Priestern kann auch die Leitung der Katholischen Aktion auf sozialem Gebiete sachverständig dirigiert werden.

Daß der Priestermangel und finanzielle Schwierigkeiten kein unüberwindliches Hindernis darstellen, wenn ein Mann von Initiative diese wichtige Aufgabe in Angriff nimmt, hat Bischof Angelo Herrera Oria von Malaga bewiesen. Am 12. Oktober 1947 ergriff er Besitz von seiner Diözese und am 11. Januar 1948 eröffnete er in seinem bischöflichen Hause das Soziale Institut für die Priester Spaniens. Am 19. Februar wurde das Institut kanonisch errichtet. Der Osservatore Romano beabsichtigt in einem längeren Aufsatz über das Seminar, diejenigen Länder, in denen der sozialen Bildung der Priester bisher noch nicht solche Beachtung geschenkt wurde, auf das kühne Beispiel des spanischen Bischofs hinzuweisen. Das Institut verfolgt drei Ziele:

1. Die Ausbildung von Gruppen von Priestern in den Methoden des sozialen Apostolates durch eine ausgezeichnete theoretische Unterweisung und eine sorgfältige praktische Einführung. Sie sollen sich später der Aufgabe widmen, im Klerus, in den Seminaren und vor allem in den Gliederungen der Katholischen Aktion die soziale Arbeit anzuregen und zu leiten.

2. Die Heranbildung einer Gruppe von Spezialisten, die später fähig sein sollen, die soziale katholische Bewegung in Spanien zu lenken. Diese Priester werden ihre Institutsausbildung durch Universitätsstudien ergänzen. Außerdem werden sie ihre Studien durch eine praktische Tätigkeit im wirtschaftlichen oder sozialen Leben zu vervollständigen haben, um dann befähigt zu sein, in den sozialen Fragen von nationalem Charakter gleichberechtigt mitzusprechen. Sie sollen später als Berater der Regierung, der Bischofskonferenzen und der übrigen entscheidenden Organe des öffentlichen Lebens qualifiziert sein.

3. Die Ausbildung von Professoren der Sozialwissenschaft für die Seminare, die zugleich den einzelnen Bischöfen als Berater in den sozialen Aufgaben zur Seite stehen können.

Das Studium im Institut umfaßt drei Hauptgegenstände: Soziologie, Wirtschafts- und Rechtswissenschaft.

Ohne wirtschaftswissenschaftliche Kenntnisse ist eine angemessene Würdigung der sozialen Probleme nicht möglich und eine Begegnung mit den Männern der Wirtschaft fruchtlos. Die Rechtswissenschaft, besonders die Kenntnis des Sozialrechtes, ist unentbehrlich für die Arbeit unter dem Proletariat.

Im soziologischen Studium werden sich die Kandidaten angesichts der oberflächlichen Vorstellung, die der durchschnittliche Geistliche vom Kommunismus besitzt, vor allem mit seiner Doktrin und Praxis beschäftigen.

Was die praktische Ausbildung betrifft, wird sie gleichzeitig mit dem Studium vor sich gehen, indem die Studenten Einblick erhalten in die Tätigkeit sozialer, wirtschaftlicher und gewerkschaftlicher Organisationen, um dadurch Erfahrungen in der praktischen Problematik zu sammeln.

Es ist zu hoffen, daß das Institut die Hoffnungen erfüllen wird, die darauf gesetzt werden. Die Persönlichkeit seines Gründers, eines Mannes von hervorragender Erfahrung im öffentlichen Leben, bürgt dafür.

Die „Dornenkrone“  
von Madrid

Mit dem Ausdruck Dornenkrone von Madrid werden sehr bezeichnenderweise die armen Vororte der Stadt bezeichnet, die um das glänzende Zentrum einen breiten Bezirk von Elend und menschlichem Leiden legen.

Die Vororte von Madrid haben sich zur Zeit der Entstehung der großen Fabriken gebildet. Sie zählen ungefähr 400 000 Einwohner, die eng zusammengedrängt leben. Das schwierigste Problem in diesen Vororten bildet der Mangel an Wohnungen. Der Bürgerkrieg hat viele Häuser zerstört, und deren Bewohner haben bis vor kurzem noch zwischen den Ruinen gehaust. Erst seit 1946 ist ein Fonds zum Wiederaufbau gegründet worden. Die neuen Häuser sind modern und hygienisch, aber viel zu gering an Zahl, und dadurch ist das Unterkunftsproblem eher kompliziert als vereinfacht worden. Denn in die neuen Häuschen sind viel zu viele Menschen zusammengepfercht worden, mehrere Familien mit den ganzen übeln Folgen der Vermischung und Enge.

Wie verdienen sich diese Menschen ihren Lebensunterhalt? Viele verdienen einen Tagelohn von 15 Peseten als Fabrikarbeiter, Straßenkehrer, Handlanger. Es gibt auch einige spezialisierte Arbeiter, die etwas mehr verdienen. Die es am weitesten bringen, eröffnen eigene mechanische Werkstätten.

In einigen der Vororte hat die Bevölkerung eigene Bäckereien, in einer haben die Franziskaner eine Ziegelbrennerei errichtet, um den Bewohnern dieses Viertels Arbeit zu geben, um eine neue Kirche zu bauen und einen Fonds aus dem Überschuß zu gründen.

In allen Vorstädten leben viele Bewohner vom Lumpensammeln. Sehr zahlreich sind die Arbeitslosen. Im Mai 1948 wurden sie offiziell für die Stadt Madrid mit 12 422 angegeben, die vorwiegend in den Vorstädten wohnen. Viele von diesen allerdings sind freiwillig arbeitslos, sterben lieber vor Hunger als zu arbeiten und leben vom Betteln. Das Betteln lernen auch die kleinsten Kinder schon.

Der geistige Stand dieser Bevölkerung entspricht dem materiellen, der apostolische Eifer der Katholiken fühlt sich gelähmt gegenüber ihrer Gleichgültigkeit. Die Pfarrer der Vorortpfarren betrachten einen großen Teil ihrer Gemeinde als durch das wirtschaftliche Elend auf die un-

terste Stufe des Menschentums gesunken. Der Schmutz der Behausungen, die Zerlumptheit der Kleider, die ständige Sorge um das tägliche Brot haben alle ihre Fähigkeiten erstickt. Viele leben von Kind an in einer Umgebung von Haß, Neid und Verzweiflung ohne irgend welche religiösen Gedanken. Man kann sie nicht unmoralisch nennen, weil sie überhaupt keinen Begriff für Moral haben. Die Geburtenzahl ist groß.

Was tut nun die Katholische Kirche diesem Elend gegenüber?

Der Bischof von Madrid hat die Errichtung von dreißig neuen Pfarren an den wichtigsten Punkten der Vororte angeordnet. Mit Hilfe des Staates und Privatpenden hat man elf Kirchen wiederherstellen können. Die Pfarrwerke sind in voller Entfaltung begriffen. Zahlreiche Kinderspeisungen sind im Gange. Die Vinzenzvereine arbeiten nach Kräften.

Ein anderes wichtiges Werk sind die ärztlichen Stationen. Fast jede Pfarre besitzt eine solche. Die Medizinen und das sanitäre Material werden von den Patronatspfarren im Stadttinnern an die armen Pfarren der Vorstädte geliefert. In den reichen Stadtvierteln wird auch das ganze Geld gesammelt. Eine Anzahl von Ärzten stellt sich täglich mehrere Stunden unentgeltlich in den Dienst der Armen in diesen Stationen. Zudem besteht schon seit 50 Jahren das große Krankenhaus S. Raffaele, in dem tausende von rachitischen armen Kindern gepflegt und geheilt worden sind; es hat Platz für 200 Kinder. Es besteht auch ein ziemlich großer Fonds für Mutter und Kind.

Diese Werke werden getragen von einem oft begeisterten Opfergeist und christlicher Liebe, und besonders die Jugend nimmt aufs eifrigste daran teil.

**Aufstieg oder Abstieg der Kirche?** Kardinal Suhard empfing im Februar einen Korrespondenten des NCWC-

Nachrichtendienstes, dem er seine Gedanken über die Lage der Kirche in unserer Zeit, vor allem die Lage der Kirche in Frankreich, entwickelte. Das, was er sagte, kann man im wesentlichen als eine Erweiterung und Erklärung des großen Hirtenbriefes auffassen, den er im Frühjahr 1947 erließ und den man wohl noch heute als das umfassendste Dokument kirchlicher Selbstdeutung bezeichnen kann. Der Kardinal betonte auch dem Korrespondenten des NCWC-Nachrichtendienst gegenüber, daß für die ganze christliche Arbeit heute das Verständnis der Grundzüge unserer Zeit und der neuartigen Aufgabe der Kirche ihr gegenüber notwendig sei.

#### *Eine Wachstumskrise*

„Man muß“, so sagte der Kardinal, „verstehen, daß das, was wir heute wahrnehmen, nicht nur die Konsequenzen einer Weltkatastrophe sind. Unsere Zeit ist vor allem eine Epoche des Übergangs, in der ein neues Zeitalter geboren wird. Daher die Unruhe und das Quälende unserer Zeit. Sie sind nicht zufällig, sie sind charakteristisch für eine Wachstumskrise.“

Das hat zur Folge, daß selbst unter Katholiken viel Verwirrung im Denken herrscht. In Wirklichkeit handelt es sich jedoch darum, ob unsere Zeit den Aufstieg oder den Abstieg der Kirche erleben wird. Ich persönlich glaube, daß wir am Morgen eines neuen Frühlings des Christentums stehen.

#### *Traditionalisten und Moderne*

Wir können heute zwei extreme Gruppen von Katholiken beobachten, die Traditionalisten und die Modernen. Die ersteren möchten sich gerne vom Leben unserer Zeit abtrennen, da sie sie als eine bloße Periode des Bösen und der Sünde betrachten. Sie möchten bei den traditionellen Formen verharren und mit der Gegenwart brechen, da nach ihnen unsere Zeit unrecht hat und nicht die Kirche. Das ist eine Form religiöser Lebensangst.

Die Modernen dagegen finden die Kirche zu konservativ, finden, daß sie sich nicht genug mit der Zeit entwickelt und zu sehr an der Vergangenheit hängt. Sie haben das Gefühl, daß die Kirche, anstatt selber die Führung der modernen Gesellschaft zu übernehmen, Fremden erlaubt hat, die Initiative zu ergreifen. Sie möchten, daß sich die Kirche den neuen Strömungen und Verhältnissen besser anpaßt.

#### *Doppelcharakter der Kirche*

Beide Standpunkte sind übertrieben und irrig. Um die Rolle der Kirche in der modernen Zeit voll zu verstehen, muß man zuerst ihren doppelten Charakter verstehen, die transzendente, und die der Welt verhaftete Seite der Kirche.

In ihrem transzendenten Wesen ist die Katholische Kirche der mystische Leib Christi und daher keinem Wandel ausgesetzt. Sie ist der Felsen und eine Norm, die aller Wandelbarkeit enthoben ist.

Aber das andere Kennzeichen der Kirche ist, daß sie auf dieser Erde ist und daß sie in diesem Sinn auch eine Körperschaft ist, die sich wandelt, entwickelt und wächst. In diesem Sinn geht die Kirche durch Epochen verschiedener Schicksale, — Zeiten des Sieges oder der Verfolgung, — wobei all diese Erfahrungen sie bereichern. Die Kirche ist niemals statisch. Sie ist beständig auf dem Wege auf das himmlische Jerusalem zu. Wachsen heißt Ausscheiden, heißt teilweises Sterben. In ihrer Geschichte hat die Kirche häufig zeitbedingte Formen hinter sich gelassen, hat sie Dinge fortgeworfen, die in Wirklichkeit nur Kleider waren. Ihre Struktur hat sich mit der Zeit gewandelt, aber niemals ihre Substanz.

#### *Irrtum der beiden Gruppen*

Infolgedessen sind die, die gerne zeitbedingte Werte von heute in beständige Formen für die Kirche umwandeln möchten, im Unrecht. Nicht alles, was neu ist, ist gut, nicht alles Alte ist schlecht. Morgen wird bald Heute werden und Heute Gestern. Deshalb muß sich die Entwicklung der Kirche immer in demselben gültigen Rahmen ihrer Lehre vollziehen.

Ebenso sind diejenigen, die die Formen von Gestern als das Ideal von Heute ansehen möchten, im Unrecht. Tradition, die Routine wird, ist tot. Wenn die Menschen heute im Zweifel sind, so ist die beste Methode für sie, aufmerksam den Worten des Heiligen Stuhles zu lauschen. Niemals in ihrer Geschichte hat die Kirche so viel gelehrt, wie in den letzten fünfzig Jahren.“

#### *Ein neuer Humanismus*

Auf die Frage des Korrespondenten, welches nach seiner Meinung das wesentlichste Charakteristikum des neuen Aufstiegs der Kirche in unserer Zeit sei, antwortete der Kardinal:

„Es besteht in einer christlichen Synthese der Welt des zwanzigsten Jahrhunderts, d. h. im wesentlichen in

einem neuen Humanismus, der sowohl auf den Werten der Welt wie auf den Zielen Gottes beruht. Diese christliche Synthese allein kann die Kirche befähigen, heute wieder das zu werden, was sie im Mittelalter war: die geistliche Führerin der Welt.

Der große Irrtum der Christen in diesem Jahrhundert ist gewesen, daß sie es zugelassen haben, daß sich die moderne Welt ohne ihre Teilnahme entwickelt hat. Nun muß ein Katholik überall sein und handeln. Er muß die Bedürfnisse und Strömungen unserer Zeit verstehen, aber er muß auch wissen, zwischen den zeitlichen und den ewigen Dingen zu unterscheiden, zwischen der Form und der Substanz. Das ist das Wesentliche einer wahrhaft wertvollen christlichen Anpassung und auch das Wesen des modernen Apostolates.

#### *Das moderne Apostolat*

Dieses moderne Apostolat unterscheidet sich vom alten zunächst dadurch, daß es keine geographischen Grenzen kennt, daß es sich nicht auf die Gebiete ohne Kultur beschränkt. Das moderne Apostolat ist universal. Es muß überall wirken und sich aller Dinge bedienen, die für die Sache Gottes nützlich sein können. Es muß sich aus allen Klassen der Gesellschaft rekrutieren. Es muß Gruppen bilden, weil eine Gruppe nur wiederum durch eine Gruppe gerettet werden kann. Das moderne Apostolat kann sich nicht vereinzeln. Es muß alle Formen des modernen Lebens kennen und verstehen und versuchen, sie im Sinne Gottes umzuwandeln. Das moderne Apostolat kann jedoch die Menschen auf ihrem Wege nicht aufhalten, es muß mit ihnen gehen und ihnen Nahrung bieten, während sie durch das Leben marschieren.“

#### **Diversa sunt charismata**

Unter der Überschrift: „Ein Geheimnis im Flüsterton“ übernimmt der „Catholic Herald“ (11. 2. 49) einen Leserbrief aus einer anderen katholischen Zeitung. Jener Leser beklagt sich über die Kirchenblätter und sagt von ihnen: „Ich habe den Eindruck, sie sind zumeist für ältere Damen und jüngere Kinder, aber nicht für Männer und Frauen im Leben geschrieben.“ Dann vergleicht er die katholische Presse Englands mit der deutschen und wundert sich, daß die deutschen Katholiken „bei ihrem hohen Standard von Glauben und Bildung“ nichts als Kirchenblätter zustande bringen und kein Blatt, das dem „Tablet“, dem „Catholic Herald“ oder dem „Universe“ zu vergleichen wäre. „Ich flüstere Ihnen das Geheimnis“ schließt er: „Unsere Presse wird von Laien gemacht und ist frei.“ In der nächsten Nummer des Blattes protestiert ein anderer zu Gunsten der deutschen Publizistik. Er nennt die „Frankfurter Hefte“, den „Rheinischen Merkur“ und die „Augsburger Tagespost“, die jeden Vergleich aushielten, und fügt dann hinzu: „Im übrigen teilen sie das Geheimnis unseres Erfolges: Sie sind von Laien gemacht und frei.“

Bei der Jubiläumsfeier des Lissaboner Blattes „Novidades“ machte der italienische Schriftsteller Igino Giordani eine Bemerkung, die hierher gehört und vielleicht das wiedergibt, was die Leser fühlen. Er gab den katholischen Blättern den Rat, sich nicht in eine irrealer Welt hineinzusteigern und die Skandale des wirklichen Lebens nicht totzuschweigen. Andernfalls würden die Leser in den anderen Zeitungen Information darüber suchen, wie es wirklich zugeht.

#### **Erfolg und Erfahrungen der Volksmission in Klagenfurt**

In der Zeit vom 21. November bis 19. Dezember 1948 war in Klagenfurt Volksmission. Sie wurde in konzentrischen Kreisen durchgeführt, zunächst in den drei äußersten Vororten, dann in den fünf Gürtelpfarreien und zuletzt im Stadtzentrum. Es wurden zwölf Missionare eingesetzt — alle aus dem Jesuitenorden — und die Möglichkeiten der Predigt und Werbung voll ausgenutzt. In jede Familie gelangte eine schriftliche Einladung und ein Missionskalender; die Straßenpassanten wurden durch Plakate angesprochen; die Kinobesucher sahen vier Wochen lang bei jeder Vorführung ein Bild mit einem Kreuz und der Einladung zur Volksmission. Auch die Presse wies mehrfach auf die Volksmission hin, und die Kirchen waren wie zu einem Fest geschmückt. Der Erfolg der Mission kommt in folgenden Zahlen zum Ausdruck: 50% der Bevölkerung haben an den Predigten teilgenommen und 27% sind zur Beichte gegangen. Erfreulich groß war der Anteil der Jugendlichen und der Männer, was um so höher zu bewerten ist, da die Männer vor etwa zwanzig, dreißig Jahren überhaupt nicht zur Kirche gingen.

Die Erfahrungen lassen sich wie folgt zusammenfassen: Man kann in der Bevölkerung drei Gruppen unterscheiden, die Kirchenfeinde, die „im Vorfeld der Kirche Stehenden“ und die Praktizierenden. Die ersteren führen gegenwärtig keine offenen Angriffe, sondern gleichsam einen kalten Krieg. Die zweite Gruppe will als christlich gelten und formell zur Kirche gehören, aber keine Verpflichtungen übernehmen. In Wirklichkeit aber entfernen sie sich immer mehr von der Kirche und werden anfällig gegenüber den Sekten. Bei der dritten Gruppe ist der Mangel an apostolischem Geist zu beklagen. Die Gewissensbildung und apostolische Schulung des Kirchenvolkes ist eine so dringliche Aufgabe, daß sie allein schon — abgesehen von der Heimholung der Außenstehenden — eine Volksmission rechtfertigt. Eine weitere Erfahrung besteht darin, daß selbst bei bester Vorbereitung und Durchführung einer Mission keine Massenwirkungen erwartet werden dürfen. Es bedarf gewisser Stoßtruppen aktiver Katholiken. Als solche haben sich in Klagenfurt die marianischen Kongregationen bewährt.

#### **Katholisches Leben in Dänemark**

Zisterzienser aus der sowjetischen Besatzungszone Österreichs sind eben in Dänemark darangegangen, Kirche und Kloster von Oem auf Jütland wieder aufzubauen; es ist das der erste Fall der Rückkehr eines katholischen Ordens in das seit der Reformation protestantische Dänemark. Die Katholiken Dänemarks, eine kleine Gruppe von 22 000 Gläubigen unter der 4 Millionen zählenden Bevölkerung des Landes, werden dadurch ein neues seelsorgliches Zentrum gewinnen; ihre Zahl ist in den letzten Jahrzehnten beträchtlich gestiegen, man rechnet mit einem Jahresdurchschnitt von 100 Neubekehrten. Für die Seelsorge stehen zur Zeit 90 Geistliche zur Verfügung, von denen aber nur ein Drittel aus dem Lande selber stammt.

#### *Aus Ost- und Südosteuropa*

**Die katholischen  
Schriftsteller in Polen** Wer Gelegenheit hatte, die Jahrestagungen des Verbandes der polnischen Schriftsteller in den letzten drei Jahren zu vergleichen, muß eine unverkennbar fortschreitende Festle-

gung der gesamten polnischen Literatur auf einen offiziell vom Regime gebilligten Kurs feststellen. Während noch 1946 in Krakau neben den beiden Hauptgruppen der Schriftsteller, der offiziellen regimetreu-kommunistischen und der katholischen, eine dritte Gruppe der Oppositionellen zu Worte kam, war 1947 in Breslau diese schon verstummt und verschwunden; aber immerhin wurde die starke Position der katholischen Gruppe, die nicht nur in der Zahl, sondern auch im Niveau begründet ist, dadurch offen anerkannt, daß man zum Leiter des Verbandes einen Unparteilichen, Iwazkiewicz, wählte und ihm aus den beiden Gruppen der Sozialisten und Katholiken je einen Stellvertreter beigesellte.

Die Jahrestagung von 1948 in Stettin hingegen ließ keinen Zweifel mehr, daß man von offizieller Seite entschlossen ist, auch die katholische Gruppe als solche nicht weiter bestehen zu lassen. In den beiden Hauptreferaten wurde die Stellung der katholischen Gruppe offen angegriffen; der Minister Sokorski wendete sich gegen die „Defaitisten, die in katholischem Gewande auftreten“, die „unter religiös sein wollenden Erwägungen eine der Arbeiterklasse feindliche Stellungnahme verbergen“; der Sprecher der sozialistischen Gruppe Zolkiewski hingegen versuchte das Bestehen einer geschlossenen Gruppe katholischer Schriftsteller in einem Querschnitt durch die polnische Literatur einfach dadurch zu verleugnen, daß er die einzelnen katholischen Schriftsteller ihrer Darstellung entsprechend einzeln in die Gruppen der Psychologen, Naturalisten usw. aufteilte.

Beide Hauptreferenten waren weiter darüber einig, daß die polnische Literatur vor eine neue Aufgabe gestellt sei: Polen befinde sich in der Phase des sozialistischen Aufbaus; jeder seiner sozialen Verantwortung bewußte Schriftsteller müsse daran mitarbeiten, und er tue das am besten, indem er in seinem Werk den Forderungen des „sozialistischen Realismus“ Genüge tue: er müsse „in seinem Schaffen realistisch die Wirklichkeit aufzeigen, auf ihren sozialen Mechanismus hinweisen und sie in Übereinstimmung mit der wissenschaftlichen Weltanschauung, dem Marxismus, deuten“.

Dieser sozialistische Realismus fordere auch, daß vor allem der sozialistische Aufbau als Thema behandelt werde.

Obwohl die katholischen Schriftsteller zu diesen Anschuldigungen gegen sie und zu diesen Forderungen an sie nicht schwiegen, endete der Kongreß doch mit der Resolution, daß der polnische Schriftstellerverband eine ideell klare Stellungnahme beziehen müsse; der Verband und alle seine Mitglieder müßten an dem Aufbau des Sozialismus in Polen aktiven Anteil nehmen, und die Forderung nach einem sozialistischen Realismus habe verpflichtende Kraft. Damit sind die Grundlagen zu einem Vorgehen gegen die katholische Gruppe gelegt, die sich zwar durchaus auch zur Mitarbeit am Aufbau und zu einem künstlerischen Realismus bekennt, aber nicht dem zustimmt, daß nur die sozialistische (d. h. kommunistisch geführte, regimetreue) Richtung das Alleinrecht haben soll.

**Die Katholiken  
und das neue  
sowjetische Eherecht**

In der katholischen Presse der CSR, die heute nur noch in einer slowakischen und einer polnischen Wochenzeitung besteht, wird mit großem Interesse ein Vortrag des sowjetischen Gelehrten Kolbanowskij kommentiert.

den dieser vor kurzem in Warschau hielt. Er sollte offenbar dazu dienen, der polnischen Öffentlichkeit die kürzlich erfolgte Neuordnung im polnischen Eherecht mit ihrer grundsätzlichen Erschwerung der Scheidungen plausibel zu machen. Man begründet heute in Polen die vorher geltende laxe Einstellung gegenüber den Ehescheidungen damit, daß dies in der Nachkriegszeit nötig war, heute aber Familienleben und verwandtschaftlicher Zusammenhalt sich wieder festigen. Tatsächlich geht es aber um eine Übernahme der neuen sowjetischen Ehegesetzgebung, über die Kolbanowskij ausführlich sprach. Seine Ausführungen sind auch dadurch interessant, daß sie sich nicht nur für eine vom Staat geförderte Festigung der Ehe, sondern auch für das Erziehungsrecht der Eltern eindeutig aussprachen.

Das Scheidungsrecht in der Sowjetunion, so erklärte Professor Kolbanowskij, sei seit 1944 weiter erschwert worden und eine Sonderkommission, die das Eherecht ausarbeitet, solle die Scheidungen noch mehr einschränken. Die Scheidung der Eltern habe einen verheerenden Einfluß auf die geistige Lage der Kinder. „Halbwaisen von lebenden Eltern zu schaffen, ist eine kriminelle Unwürdigkeit“. Das normale Familienleben sei etwas Gesundes, alle Ausschreitung und Unordnung in diesem Bereich habe eine einzige Folge: Degenerierung. Die Idee der freien Liebe sei primitiv und wertlos und aufs entschiedenste zu bekämpfen. Kolbanowskij widerlegte aber auch ausdrücklich die Ansicht, daß die Familie eine bourgeoise Einrichtung sei und daß der Staat für die Erziehung der Kinder sorgen müsse: die Menschen wollen nicht auf ihr Vorrecht an der Erziehung ihrer Kinder verzichten.

Eine besondere Eigenart der Sowjetunion sei es, daß sie auch alle Voraussetzungen dafür zeige, daß die Zahl der Kinder nicht eingeschränkt werden müsse. Die Wirklichkeit habe alle wirtschaftlichen Gründe für eine Geburtenbeschränkung widerlegt. Die gesunde Familie ist eine lebendige und reale Grundlage nicht nur für den Staat, sondern auch für die Jugenderziehung.

Auf diese sowjetischen und polnischen Neuerungen verweisend, verlangen die Katholiken der Slowakei, daß das neue, eben vorbereitete Eherecht der CSR ebenfalls die Ehescheidung erschwere und sich diese Auffassung der Familie zu eigen mache.

**Lateinische Seelsorge in der Sowjetunion** Father Laberge, der Seelsorger der amerikanischen Kolonie in Moskau, weilte kürzlich auf Urlaub in seiner Heimat in USA und erklärte der Presse, daß auch gegenwärtig sechs oder sieben Priester des lateinischen Ritus innerhalb der alten Grenzen Rußlands tätig sind: zwei in Moskau und je einer in Leningrad, in Schitomir, in Odessa, in einer anderen ukrainischen Stadt und, wie er gerüchtweise gehört habe, einer in Rostow am Don. Die Seelsorge in Leningrad sei 1946, die in Odessa 1947 aufgenommen worden, und zwar auf Grund von Vereinbarungen der örtlichen Gläubigen mit den lokalen Behörden. Die Moskauer Gemeinde zähle schätzungsweise „einige tausend“ Mitglieder, eingeschlossen die Angehörigen des Diplomatischen Corps. In der katholischen Kirche in Moskau finden sonntags drei Gottesdienste mit Predigten in russischer, englischer und französischer Sprache statt. Die sakramentalen Funktionen der Priester: Beichte, Taufe, Trauung, Beerdigung werden in keiner Weise gehindert. Persönlich besitzt Father Laberge volle Bewegungsfrei-

heit. Er hat bereits viermal die Reise nach Leningrad gemacht. Das Rückreisevisum nach Rußland wurde ihm erteilt. Er fügte seinen Mitteilungen hinzu: „Jede Schlußfolgerung aus meinen Feststellungen hinsichtlich der religiösen Situation in Rußland unterliegt ganz und gar der Verantwortung desjenigen, der diese Schlußfolgerungen zieht.“

**Budapest und Sofia in einer Front** Zu dem Urteil, das am 25. Februar gegen fünfzehn evangelische Geistliche in Sofia wegen „Spionage, Hochverrat, Schwarzhandel, Zusammenarbeit mit auswärtigen Geheimdiensten und Emissären der internationalen Reaktion“ gefällt wurde, schreibt der führende katholische Journalist Englands, Michael de la Bedoyere, im „Catholic Herald“, wir Katholiken sollten das Schicksal dieser Geistlichen mit derselben Besorgnis betrachten wie das der katholischen Opfer der ungarischen Verfolgung. Es sollte uns in der gemeinsamen Verteidigung des christlichen Anliegens um einen Schritt voranbringen.

Bis in die Einzelheiten gleicht dieser Prozeß dem Verfahren gegen Kardinal Mindszenty. Wieder erschüttert uns die Selbstbeichtigung der Opfer vor Gericht und ihre bedenkenlose Vernichtung, die wir um so mehr bedauern, als sie ihre Familien zurücklassen.

Erst ein Blick in die Vorgeschichte dieses Prozesses läßt erkennen, welcher Gewissensbedrängnis diese Männer mit allen übrigen Geistlichen ausgesetzt waren, ehe sie das Gefängnis davon erlöste.

„The Tablet“ (26. 2. 1949) ist in der Lage, einige Dokumente wiederzugeben, die die Hintergründe dieses Urteils erhellen. Im Januar 1948 erließ die kommunistische Zentrale in Sofia einen Geheimbefehl, der sich mit „der wachsenden Stärke der evangelischen Kirche“ befaßte. Darin wird ausgeführt, daß die internationalen Kriegshetzer sich der protestantischen Pastoren bedienen, um unter der Tarnung mit religiösen Lehren das unwissende Volk in seinem Vertrauen zur Regierung zu erschüttern. „Welchen anderen Sinn können ihre Reden über das Trügerische dieser Welt und die Prophezeiungen über die Härten und ewigen Strafen, die der Menschheit bevorstehen, wohl haben? Durch solche Reden beabsichtigen sie, im bulgarischen Volk Mißtrauen gegen die eigene Kraft zu verbreiten, und zwar gerade in dem Augenblick, da das Vertrauen zum Aufbau einer neuen, glücklichen Gesellschaftsordnung höchst nötig ist. Diese Pfarrer demoralisieren das Volk und haben vor, es vom einzigen Weg zu seiner Rettung, vom Wege der Demokratie und des Sozialismus abzubringen.“ Gegenüber diesen Machenschaften müsse „eine endgültige und entschiedene Stellung bezogen werden.“ Die Kommunisten seien nicht gegen die Religion, aber gegen ihren politischen Mißbrauch, der die nationale Kraft untergräbt. Es wird dann ein „Aufklärungsfeldzug“ unter dem Volk angeordnet, in dem die Pastoren als Agenten der internationalen Reaktion darzustellen sind. Sie selber seien zu veranlassen, sich klar über ihre Einstellung zum Staat, zur Vaterländischen Front und zu den Westmächten zu äußern und ihre Einstellung praktisch zu zeigen.

Darauffin wurden seit Februar 1948 die protestantischen Geistlichen fortgesetzt in ihrem Amt behindert. Die Milizdienststellen mischten sich besonders in die Angelegenheiten der Wortverkündigung ein und nahmen wieder-

holt Verhaftungen vor. Auch die Familien der Pfarrer wurden schikaniert.

Im Juni 1948 richtete dann die Regierung an alle Kirchen die Aufforderung, alle Maßnahmen des Staates zu unterstützen, den Vorrang des Staates vor der Kirche anzuerkennen und zu veranlassen, daß alle Geistlichen der Vaterländischen Front beitreten, der antirussischen Propaganda von der Kanzel entgegenwirken, Bilder der Staatsführer in den Kirchen ausstellen und Anhänglichkeit an sie predigen. Von da an wurden die Geistlichen unter Drohungen, die sich besonders auf die Familien bezogen, zum Eintritt in die Partei genötigt und mit der Schließung ihrer Kirchen bedroht. Im Juli wurden 13, im November etwa 30 von ihnen verhaftet.

Erst nach der Verhaftung der nunmehr Verurteilten, die nur eine ausgewählte Gruppe der Gefangenen sind, wurde das Gesetz veröffentlicht, welches als Grundlage für das Urteil diente. Dieses Gesetz verbietet den Kirchen, eine übergeordnete Instanz im Ausland zu besitzen, Gaben aus dem Ausland ohne Genehmigung zu empfangen, ausländische Geistliche zu haben; es ordnet die Trennung von Kirche und Staat an und gewährt selbstverständlich „allen Bürgern der bulgarischen Volksrepublik Freiheit des Gewissens und der Religion“.

Diese Mitteilungen zeigen zur Genüge, daß auch die evangelischen Geistlichen in Sofia Opfer derselben Ideologie und Politik geworden sind, die in Ungarn katholische Priester „aus dem Leben der Nation“ beseitigte. Vielleicht wurden in Bulgarien die wirklichen Gründe noch durchsichtiger. Wenn die Verkündigung der ewigen Gerechtigkeit Gottes und die Predigt über die Vergänglichkeit dieser Welt einen Angriff gegen die Kraft des Volkes und die Autorität des Staates darstellen, dann allerdings gibt es für den Christen wohl keinen Rückzug ins „rein Religiöse“ mehr.

**Ein Streiflicht zum Prozeß von Sofia**

Die Protestanten Bulgariens stellen mit etwa 8300 Gläubigen eine verschwindende Minderheit gegenüber der 84% zählenden orthodoxen Mehrheit der Einwohnerschaft dar. Bezeichnend aber ist, daß gerade der für die heute politische Leitung Bulgariens maßgebliche Staatsmann, der Ministerpräsident Georg Dimitrov, aus dieser kleinen Gruppe von protestantisch-kongregationalistischen Familien stammt, was nicht hindert, daß gerade unter seinem Regime die Lähmung und Liquidierung dieser westlich beeinflussten Gruppe, angefangen vom Verbot von Sonntagsschulen bis zu dem eben durchgeführten Hochverratsprozeß gegen die Kirchenleiter, ins Werk gesetzt wurde.

**Die orthodoxe theologische Fakultät in Sofia**

Der „Tserkoven Vestnik“, das offizielle Organ der bulgarischen orthodoxen Kirche, berichtet in seinem Dezemberheft von der Tätigkeit der theologischen Fakultät in Sofia im Studienjahr 1947/1948. Die Fakultät — gegenwärtig die einzige des Landes — zählt 276 Studenten, von denen 111 aus Bauernfamilien, 36 aus Arbeiter- und 70 aus Beamtenfamilien stammen. Der Lehrkörper besteht aus 12 Professoren und Lektoren. Neu eingerichtet wurden Vorlesungen über die Weltanschauung des Marxismus, die Verfassung der bulgarischen Volksdemokratie, über Religionspsychologie und Soziologie.

**Die Ernährungsaussichten der Welt**

Die Herder-Korrespondenz berichtete in Heft 3, 3. Jhg., S. 111 über den Pessimismus in der Ernährungsfrage, der auf der Jahrestagung einer der ersten wissenschaftlichen Gesellschaften in USA zutage trat und der nach dem Bericht dieser Gelehrten eine energische Geburtenkontrolle verlangt.

Auch die FAO (Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation der Vereinten Nationen), die sich am 15. November in Washington versammelte, beschäftigte sich mit der weiteren Zukunft. Für das laufende Jahr entwarf der Generaldirektor Norris Doad ein günstiges Bild, weil die Ernte überall und besonders in Nordamerika sehr gut ausgefallen ist. „Aber wir dürfen uns nicht zur Ruhe setzen in der Erwartung, daß die Ernten fortfahren werden, außergewöhnlich gut auszufallen.“ Noch ist der Vorkriegsstand nicht erreicht, und vor allem verschlechtert sich das Verhältnis zwischen den Nahrungsquellen und der unaufhörlich zunehmenden Weltbevölkerung. Jeden Tag sind auf der Welt 55 000 Menschen mehr zu ernähren!

Die katholische Zeitschrift „America“ (9. 10. 1948) nimmt die Äußerungen der amerikanischen Wissenschaftler sehr ernst. Während die Wirtschaft sich vergebens anstrengt, vermehrt sich die Bevölkerung der Erde unablässig und zwar gegenwärtig um 1% im Jahr. Diese bedrohliche Lage kann nicht allein durch Sparsamkeit im Verbrauch gemeistert werden, solange man in weiten Teilen der Welt mit den Urquellen, Wasser und Boden, so schonungslos umgeht wie bis dahin, und zwar müssen sich die Methoden schnell ändern, wenn nicht in den kommenden Jahrzehnten Millionen von Menschen Hungers sterben sollen. Die Aussaugung des Bodens und die gewissenlose Abholzung der Wälder, welche das Land zur Steppe macht, muß ein Ende finden. Es handelt sich bei den düsteren Zukunftsaussichten nicht einfach um Zweckmeldungen zur Propaganda der Geburtenkontrolle. Die Kirche kann das Problem um so weniger abweisen, als ihrer Ehemoral mit idealen Ratschlägen allein nicht gedient ist.

Während die Bevölkerung der Erde bis zum Ende des Jahrhunderts auf über 3 Milliarden ansteigen dürfte, bleibt die landwirtschaftlich genutzte Fläche von etwa 4 Milliarden Acres, d. h. 1,8 Milliarden ha, nicht etwa konstant, sondern vermindert sich durch die Erschöpfung, Versteppung und Überschwemmung von Bodenflächen jedes Jahr um mehrere Millionen ha.

Die ökonomische Wissenschaft, die diesen Prozeß zunächst gefördert hat, indem sie das Gewinnprinzip anbetete, warnt jetzt, während die Wirtschaft in den Kategorien des 19. Jahrhunderts verharrt. „Es wird sich schon ein Weg finden. Die Wissenschaft wird schon neue Mittel entdecken“, sagt man. Selbst Christen reden so. Sie protestieren zwar gegen die Geburtenbeschränkung, aber entziehen sich ihrer Verantwortung in dem wichtigsten aller Produktionsprobleme. Hier muß das christliche Gewissen vorangehen. Sprüche füllen keine Mäuler. Es handelt sich darum, daß die Moral auch in die Produktion und die Behandlung der Rohstoffquellen Eingang findet. Das ist mindestens so wichtig, wie den Kommunismus zu bekämpfen oder den Krieg zu ächten. **Ubri gens hängt alles drei zusammen.**

**Predigt über die sieben Hauptsünden**

Msgr. Fulton Sheen von der Katholischen Universität in Washington gehört nicht zu den langweiligen Predigern, über die sich das Publikum im Briefkasten der katholischen Zeitungen Amerikas und Englands des öfteren sehr freimütig beklagt und von denen ein Briefschreiber behauptete, sie reden, als ob sie eben vom Monde kämen. Deshalb hat Msgr. Sheen ein dankbares und großes Auditorium, wenn er, wie es häufig geschieht, über das National Broadcasting Netz zu Hörern aller Konfessionen redet.

Man kann nicht leugnen, daß er es versteht, den alten Wein in neue Schläuche zu gießen und das Evangelium in die Denk- und Sprachformen unserer Tage zu übersetzen. Ende Januar sprach er über die Gewissenserforschung. Ihre eigentliche Aufgabe sei es, hinter dem „Schein-Ich“ das wirkliche Ich zu entdecken. Man müsse sich die Frage stellen: „Woran denkst du, wenn du allein bist? Was macht dich am meisten traurig, wenn du es nicht hast? Was bringt dich am meisten hoch, wenn man es dir sagt?“ Dann werde man seine wirklichen Fehler entdecken, die immer auf eine von den sieben Hauptsünden zurückgehen.

Die sieben Hauptsünden aber heißen heute anders als früher:

1. Hochmut. Heute: „Ich hab's hingekriegt“, „Populärsein“, „Mit der Zeit gehen“, „Beziehungen schaffen und auf die Leute Rücksicht nehmen“, „Keinen Minderwertigkeitskomplex haben“.
2. Geiz. Heute: Wenn es gut geht: „Gutes Geschäft“, „Sparen“, „Tüchtigsein“, „Vorsichtig kalkulieren“; wenn es schlecht geht: „Mit den Linksparteien gehen“ (in der Hoffnung, dabei sein Geschäft zu retten).
3. Neid. Heute: „Was ein anderer hat, hat er mir weggenommen“, „Mein Recht“, „Die gute Sache“, „Die Wahrheit“.
4. Unkeuschheit. Heute: „Sexuelle Sitte“, „Dizze Report“ (eine bekannte Enquête über sexuelle Auffassungen), „Freuds Psychoanalyse“, „Persönlichste Angelegenheit“.
5. Unmäßigkeit. Heute: „Darf ich Ihnen noch etwas anbieten?“, „Gesundheit“, „Wir sind starke Männer“.
6. Zorn. Heute: „Miese Laune“, „Unsympathisch“, „Nicht vergessen“, „Zurückzahlen“, „die Faust in der Tasche ballen“... „die äußere Seite des schlechten Gewissens.“
7. Trägheit. Heute: „Erholung“, „Toleranz“, „Vermeidung hohen Blutdrucks“, „Verhinderung“.

Sheen schloß mit der Aufforderung: „Nehmen Sie sich ab heute fünf Minuten Zeit, um sich selbst kennen zu lernen. Bitten Sie Gott um die Erleuchtung, sich selbst zu sehen, nicht so wie Sie glauben, daß andere Menschen Sie sehen, und nicht so, wie Sie sich selber sehen, sondern so, wie Sie in seinen Augen sind. Beginnen Sie, Sie selbst zu sein. Fangen Sie an, sich über Ihre Selbstgefälligkeit Sorgen zu machen, und beginnen Sie zu leben.“

**Die Straßenpredigt in den USA**

Die Katholiken der Vereinigten Staaten haben bereits verschiedene neue Formen entwickelt, um ihre nichtkatholischen Mitbürger mit der Lehre der Kirche bekannt zu machen. Neben dem „Informationszentrum“ (Herder-Korrespondenz, 2. Jhg., 9. Heft, S. 393), besteht ein anderer Versuch darin, auf Straßen und in Parkanlagen Predigten zu organisieren und

für diesen neuen Predigtstil Priester und Laien heranzubilden. Die Vereinigung, die sich diese Aufgabe gesetzt hat, nennt sich „Liga zur Bezeugung der katholischen Wahrheit“ („Catholic Evidence Guild“). Über ihre Methoden und Erfahrungen gibt W. H. Russel von der Katholischen Universität von Amerika in der Zeitschrift „Lumen Vitae“ (1948/II) folgenden Bericht:

Der Gedanke, durch Predigten auf Straßen und in Parkanlagen das nichtkatholische Publikum für die katholische Lehre zu interessieren, stammt von dem Konvertiten David Goldstein, der 1916 in Boston mit solchen Predigten begann und seither mit einem Auto, das eine Art Tribüne für das Sprechen in der Öffentlichkeit trägt, die gesamten Vereinigten Staaten bereist.

Von diesem Versuch angeregt, vereinigten sich 1931 in Baltimore und Washington eine Anzahl Laien zur „Catholic Evidence Guild“. In den folgenden Jahren wurden ähnliche Versuche auch in anderen Städten gemacht, teils mit, teils ohne Erfolg. Bald verlegte man die Predigtstätigkeit auch in die kleinen und mittleren Orte und hatte damit solchen Erfolg, daß heute der Schwerpunkt dieser Tätigkeit auf dem Lande liegt. Als Beispiel nennt W. H. Russel die Diözese Cansas City im mittleren Westen, wo im Sommer 1947 72 Priester auf dem Lande und in 84 Kleinstädten tätig waren.

Auch die Träger der „Catholic Evidence Guild“ wechselten. Waren es bis 1940 hauptsächlich Laien, so sind es heute überwiegend Priester, weil während des Krieges viele Laien von anderer Tätigkeit absorbiert waren, andererseits der Klerus ein steigendes Interesse an diesem modernen Apostolat nahm.

Die angehenden Prediger müssen eine 6- bis 12monatige Ausbildung durchmachen. Sie treffen sich ein- bis zweimal in der Woche; jedem wird ein Thema gestellt und ihm dann gesagt, worin die Schwächen seiner Predigtweise liegen. Erst nach dieser Ausbildungszeit darf er in der Öffentlichkeit sprechen, und zwar zunächst nur über ein einziges Thema. Hat er Erfolg, wird ihm mehr Freiheit gewährt, bis er schließlich berechtigt ist, über alle Themen zu sprechen. Die Mitglieder sind verpflichtet, vor jedem Auftreten in der Öffentlichkeit zur Anbetung vor dem Allerheiligsten in die Kirche zu gehen. Sie haben ferner gemeinsame Einkehrtage und eine monatliche Messe mit Kommunion.

Es ist natürlich nicht leicht, gute Sprecher für diese Art von Predigten heranzubilden. Es braucht viel Takt und Anpassungsfähigkeit an die stets wechselnde Zuhörerschaft, die vorübergeht, neugierig stehen bleibt, zuhört, Einwendungen macht, spottet und witzelt, wieder fortgeht. Viele Priester, die gute Kanzelprediger sind, können sich diesen Verhältnissen nicht anpassen. Ein längerer Vortrag findet kaum ein aufmerksames Publikum, wohl aber eine lebhaftige Diskussion.

Für gewöhnlich nimmt eine Predigt folgenden Verlauf: In einem Park wird eine kleine Tribüne mit der Bezeichnung „Catholic Evidence Guild“ aufgerichtet. Sobald ein paar Leute stehengeblieben sind, eröffnet der Vorsitzende die „Versammlung“ und läßt den ersten Sprecher auf die Tribüne treten, der etwa 10 bis 15 Minuten spricht und dann Fragen beantwortet. Es folgt ein zweiter und dritter Sprecher. Zum Schluß faßt der Vorsitzende die verschiedenen Punkte zusammen und beantwortet abermals Fragen, die gestellt wurden. Russell gibt eine konkrete Schilderung von den Predigten im Franklin-Park in

Washington und nennt als durchschnittliche Zuhörerzahl, die ein guter Sprecher um sich sammeln kann, 50 bis 70, die mit Beginn der Diskussion auf 120 bis 150 ansteigt. Im Anfang begegnete die „Catholic Evidence Guild“ vielfacher Gegnerschaft. Man wendete ein, daß das öffentliche Sprechen über Fragen der Religion ein Vorrecht des Klerus sei, oder man sah in den Predigten auf Straßen und Plätzen eine Herabwürdigung der Religion und des Priesters. Doch diese Auffassungen sind heute im Verschwinden.

Die Ergebnisse dieser Predigten sind nach dem Ausweis der Statistiken gering. Denn der direkte Anteil der Liga an den 100 000 Konversionen, die der Katholizismus der Vereinigten Staaten jährlich zählt, ist unbedeutend. Doch der eigentliche Erfolg, so betont Russel, entzieht sich einer statistischen Erfassung und muß als sehr bedeutend angesehen werden.

Vor allem hat die Liga einen nachhaltigen Einfluß auf die Haltung des amerikanischen Klerus zu den Nichtkatholiken ausgeübt und ihm zum Bewußtsein gebracht, daß eine weit größere Bemühung um die Nichtkatholiken von ihm gefordert ist. Junge Priester und Seminaristen wurden auf die Tätigkeit der Liga aufmerksam und stellten sich ihr zur Verfügung. Kein Studium der Homiletik und Apologetik kommt der unmittelbaren Erfahrung gleich, die der Seminarist beim Predigen in einem Park macht. Er erfährt die Bedeutung von persönlicher Sympathie und Antipathie; er erkennt, daß eine Schlußfolgerung, und sei sie noch so schlagend, keineswegs den Gegner überwältigt; daß es viele ernste und aufrichtige Nichtkatholiken gibt; daß er trotz seines Studiums die Bibel viel zu wenig kennt. Er mag im Seminar einen Preis für seine rhetorischen Fähigkeiten erhalten haben und ist nun erstaunt, daß seine Zuhörer ihm den Rücken kehren oder fortgehen. Er lernt Bescheidenheit und gewinnt ein anderes Verhältnis zu seinen Büchern. Das ist ein Nutzen, der für seine spätere seelsorgliche Tätigkeit nicht hoch genug einzuschätzen ist.

Andererseits macht es auf die Nichtkatholiken großen Eindruck zu sehen, daß sich die Kirche um sie kümmert, und zwar auf eine ganz und gar selbstlose Art. Sie gewinnen Vertrauen zur Kirche und einen größeren Respekt vor der katholischen Lehre, auch dann, wenn diese Begegnung zu keiner weiteren Annäherung an die Kirche führt. Besonders groß ist der Eindruck, wenn Laien von ihrem religiösen Glauben Zeugnis geben. Man erkennt, daß auch die Laien Glieder der Kirche sind und sich für deren Sendung verantwortlich fühlen. Viele laue Katholiken wurden zur Umkehr bewogen und viele Katholiken in ihrem Glauben gestärkt und zu persönlichem Einsatz ermutigt.

Abschließend betont Russell, daß die Hauptsache nicht die gewandte Apologetik oder die Bekämpfung gegnerischer Standpunkte ist, sondern das Zeugnis, das der katholische Glaube für jeden Menschen in dieser suchenden und irrenden Welt Licht und Leben bedeutet. Bischof Fulton Sheen hat diese Grundhaltung der „Catholic Evidence Guild“ in die Worte gefaßt: „In der Diskussion gewinnen, bedeutet eine Seele verlieren. Wenn eine Diskussion rein dialektisch wird, geht der eigentliche Zweck unseres Predigens verloren. Wir sind ausgesandt, nicht zu beweisen, daß der Gegner im Unrecht ist, noch auch, daß wir im Rechte sind, sondern, daß wir Zeugnis von der Wahrheit ablegen.“

**Betrachtungen  
über den  
Priestermangel  
in Südamerika**

In Panama kommt heute auf 10 000 Gläubige ein Priester, in Bolivien auf 8750, in Peru auf 6000, in Costa Rica und Venezuela auf 5000, in Chile auf 2622. Dagegen steht in den Vereinigten Staaten für je 630 Katholiken ein Priester zur Verfügung und in Kanada für 453. Genau so ist es um den Priesternachwuchs bestellt. Die Millionendiözese der argentinischen Hauptstadt Buenos Aires hat nicht einmal 50 Theologen.

Die zweite Inter-amerikanische Woche der Katholischen Aktion beschäftigte sich mit der Ergründung der Ursachen und den Mitteln zur Besserung dieses Zustandes, der die Kirche in Südamerika auf die Dauer an ihrem Leben bedroht. Eine wichtige Ursache sah man darin, daß Südamerika kein katholisches Privatschulsystem hat, obgleich in den meisten Ländern schulpflichtiger Religionsunterricht stattfindet. Es fehle an der Konzentration der Erziehung um den religiösen Mittelpunkt. Das habe eine weitverbreitete religiöse Indolenz zur Folge, die zusammen mit der Unwissenheit den fruchtbaren Boden für den Laizismus bereite.

Die Konferenz war sich darüber klar, daß unter diesen Verhältnissen mit einer direkten Werbung für den geistlichen Beruf nichts getan ist. Man muß weiter ausholen und zunächst die christliche Familie zu schaffen suchen. Praktisch, wie die Amerikaner sind, befürwortete man eine engere Zusammenarbeit zwischen den männlichen und weiblichen katholischen Jugendgruppen zum Zweck der Eheanbahnung, während bis jetzt in Südamerika auf strengste Trennung der Geschlechter geachtet wird. Die christliche Familie müsse aus der katholischen Jugend herauswachsen, und darum müsse man der Jugend Gelegenheit geben, sich zu finden.

**Die religiöse Lage  
in Chile**

Der geistliche Beirat der kanadischen JOC, P. Albert Sanschagrin OMI ist auf Einladung des Erzbischofs von Santiago (Chile) für zwei Jahre nach Chile gegangen, um dort die JOC aufzubauen und die religiösen und sozialen Verhältnisse zu studieren.

In seinem ersten Bericht an die Zeitung „La Croix“ (12. Januar 1949) hebt er einerseits die Marien- und Heiligenverehrung hervor, die dem religiösen Leben des Landes seinen charakteristischen Zug verleiht und oft enthusiastische Formen annimmt, andererseits weist er auf die große religiöse Unwissenheit des Volkes hin (vgl. Herder-Korrespondenz 2. Jhg., H. 11, S. 487 f). Die Hauptursache davon ist der außerordentliche Priestermangel. Nach den letzten Angaben (1946) stehen für die viereinhalb Millionen Katholiken des Landes nur 1809 Priester zur Verfügung, 786 Weltpriester und 1023 Ordenspriester, sowie 250 Brüder und 4553 Schwestern. Dieser Priestermangel hat zur Folge, daß die Großstadt-pfarren bis zu 25 000 Gläubige zählen und die Land-pfarren sehr ausgedehnt sind.

Ein großes Problem ist die Schule. Es bestehen gegenwärtig: Volksschulen: 4060 staatliche und 406 katholische; Mittelschulen: 88 staatliche und 142 katholische; Universitäten: eine staatliche (Santiago), zwei katholische (Santiago und Valparaiso) und eine unabhängige, aber nicht katholische (Concepcion). Was den Religionsunterricht an den staatlichen Schulen betrifft, so ist er an den Volksschulen ohne weiteres gestattet, und der unterrichtende

Priester oder Laie bedarf nur der *missio canonica* von seiten der Kirche; doch infolge des Mangels an Priestern und geeigneten Laien wird tatsächlich nur an 822 Volksschulen, das ist an einem Fünftel dieser Schulen, Religionsunterricht erteilt. Auf den staatlichen sechsklassigen Mittelschulen aber ist der Religionsunterricht nur in den drei unteren Klassen gestattet.

Ein weiteres großes Problem ist die finanzielle Erhaltung der Kirche. Bis 1926, dem Zeitpunkt der Trennung von Kirche und Staat, wurde die Kirche vom Staat und durch reiche Stiftungen erhalten. Seither fehlt die staatliche Unterstützung, und die Gläubigen, die gewohnt sind, für die Kirche finanziell nichts zu leisten, tragen auch heute fast nichts bei, sodaß die Kirche auf die Stiftungen reicher Einzelner angewiesen ist.

**Seelsorge und  
Katholische Aktion  
in Argentinien**

Im Rahmen einer längeren Aufsatzreihe „Eindrücke aus Argentinien“ berichtete die englische Zeitschrift „Month“ (Oktober 1948) auch über die religiöse Lage des Landes.

Die große Mehrheit der Bevölkerung ist dem Bekenntnis nach katholisch, aber die Zahl der praktizierenden Katholiken ist sehr gering.

Der Klerus hat eine gute theologische Bildung und Lebensführung, ist aber zahlenmäßig unzureichend. In der Seelsorgsmethode herrscht die alte Auffassung, daß die Gläubigen zum Priester kommen sollen und nicht umgekehrt. Es wird großer Bemühungen bedürfen, meinte der Berichterstatter des „Month“, eine Auffassung durchzusetzen, die der heutigen Situation gerecht wird. Während in den Städten die Zahl der Priester eben noch ausreicht, ist auf dem Lande bei der riesigen Ausdehnung der Pfarren, der Isolierung der einzelnen Farmen und den schlechten Wegverhältnissen — viele Wege sind auch mit Auto nur bei trockenem Wetter benutzbar — eine geregelte Seelsorge nicht möglich. Es gibt Gebiete, wie die Sierras im Norden von Cordoba, wo die Gläubigen den Priester nur einmal im Jahr und nur für kurze Zeit sehen. Dann kommen sie in improvisierten Hütten von weither zusammen, um die Messe zu hören, die Sakramente zu empfangen, kirchlich zu heiraten und ihre Kinder taufen zu lassen.

Die Katholische Aktion hat in den Städten bereits schöne Erfolge gezeitigt. Vielleicht hat Argentinien im Einsatz der Laien noch nicht die Erfahrung der europäischen Länder, und vielleicht behandelt man die Katholische Aktion noch zu theoretisch. Doch es fehlt nicht an bedeutenden katholischen Werken. An erster Stelle ist die „Casa de la Empleada“ zu nennen, eine Vereinigung berufstätiger Frauen, die bereits 40 000 Mitglieder zählt und moderne Klubräume, gut ausgestattete ärztliche Ambulatorien und schöne Erholungsheime, sowohl am Meer wie in den Bergen, besitzt, wo die Mitglieder zu mäßigen Preisen ihren Urlaub verbringen können.

Das zweite ist ein Bildungswerk, das „Instituto de Cultura Religiosa Superior“, gegründet von einer neu entstandenen religiösen Frauengemeinschaft. Das Institut veranstaltet Einzelvorträge und Kurse (mit Prüfungen) und wendet sich an Mädchen und Frauen, die nach einer vertieften religiösen Bildung und — in weiterer Sicht — einer apostolischen Tätigkeit verlangen. Nach Ansicht des Berichterstatters hat dieses Werk eine sehr große Zukunftsbedeutung.

**Die Christen  
in Ägypten**

Ägypten, in der Frühzeit des Christentums eines der Hauptzentren christlichen Lebens und Denkens, ist seit 1500 Jahren ein mohammedanisches Land. Es gibt zwar eine kleine Gruppe, die immer christlich geblieben ist, die Kopten. Aber unter den 19 Millionen Einwohnern zählt Ägypten heute 17 Millionen Anhänger des Islam. Der Islam ist in Ägypten Staatsreligion, und so weit man nach dem äußeren Anschein urteilen kann, ist er auch lebendig. Vielleicht fühlt er sich nicht ganz sicher, worauf der zunehmende Schutz der Religion durch den Staat hinweisen könnte.

Zwischen diesen 17 Millionen Mohammedanern leben 2 Millionen Christen, die zum größten Teil koptische Orthodoxe sind: deren Zahl beträgt etwa 1 1/2 Millionen. Sie leben seit dem Konzil zu Chalzedon 451 von Rom getrennt. Sie haben im Laufe der Geschichte gefährliche Krisen durchgemacht, spielen aber heute durch ihren Wohlstand und ihre Funktionen eine nicht unbedeutende Rolle im Lande. Der koptische orthodoxe Patriarch genießt gewisse überlieferte Privilegien, hat jedoch nicht genug Macht, um die Rechte der Seinigen zu verteidigen.

Der koptische Klerus, sowohl der weltliche wie die Orden, bedürfte einer grundlegenden Reform. Er ist schlecht gebildet und hundert Jahre im Rückstand. Die koptischen Laien haben sich im letzten Jahrhundert entwickelt, sind Gelehrte, Juristen, Ärzte, Diplomaten geworden, ihre Geistlichkeit kann sie jedoch in keiner Weise führen.

Da der Klerus versagt, haben Laien verschiedene interessante Einrichtungen geschaffen: eine Tageszeitung, Volk- und Mittelschulen, Jugendgruppen, geistliche Zirkel. Durch den Mangel an geistlicher Leitung laufen diese Bestrebungen jedoch auseinander und haben keinen Schutz gegen Irrtum. Die koptischen Orthodoxen könnten in der ägyptischen Nation einen großen Einfluß ausüben, da sie in wichtigen Milieus, an der Universität, in den Ministerien einen Prozentsatz bilden, der ihren Prozentsatz im Volksganzen weit übertrifft. Die neuesten Strömungen in Ägypten suchen diesen Einfluß allerdings einzuschränken, indem sie gesetzlich festzulegen suchen, daß der Einfluß der koptischen Gruppe nur genau ihrem prozentualen Verhältnis im Volk entsprechen darf.

Was man der koptischen Orthodoxie vorwerfen kann, ist eine gewisse Starrheit, ein Vorwiegen des Verwaltungsmäßigen und infolgedessen ein Mangel an Ausstrahlungskraft.

Völlig getrennt von diesen, doch auch vom ägyptischen Volk, leben in Ägypten 80 000 griechische Orthodoxe, die einen eigenen Patriarchen haben.

Die Katholiken bilden in Ägypten nur 1% der Bevölkerung, ungefähr 200 000. Darunter sind etwa die Hälfte Ausländer, vorwiegend Italiener und Malteser. Diese spielen keine Rolle im Lande, nehmen an Zahl ständig ab und leben fast ausschließlich in den großen Städten.

So bleiben noch die orientalischen Katholiken. Sie zerfallen in zwei Gruppen, einmal die katholischen Kopten und dann die katholischen Griechen, Maroniten, Armeenier und Syrer. Diese letzteren sind vorwiegend Handeltreibende, vor allem die Libanesen, eine reiche und gebildete Schicht, die aber infolge der Einwanderungsbeschränkung vorläufig nicht zunimmt. Sie leben ebenfalls fast ausschließlich in den Städten.

Einzig bei den katholischen Kopten gibt es, da sie die

bodenständige Form des Katholizismus bilden, auch ein Proletariat. Diese Gruppe allein hat auch ständig einen Zuwachs im Lande, etwa 2000 pro Jahr. Das erklärt die besondere Sorge, die der Heilige Stuhl dieser Gruppe zuwendet. Die katholische koptische Gemeinde zählt heute 62 000 Gläubige, ist allerdings die ärmste der katholischen Gruppen. Wegen der Armut der Kirche hat eine Laienorganisation die Aufgabe übernommen, für Schulen zu sorgen; sie unterhält 122 Volksschulen.

Diese Gruppe ist zu arm und zu ungebildet, um einen Einfluß im Lande auszuüben. Einflußreich sind dagegen die katholischen Syrer und Libanesen in Handel, Industrie, den freien Berufen und der großen Presse; nicht vertreten sind sie in Wissenschaft und Kunst.

Gegenüber dem Islam bilden die Katholiken in Ägypten keine Einheit. Sie haben untereinander kein Gefühl der Zusammengehörigkeit. Dieser Zustand beginnt sich allerdings heute zu ändern, vor allem durch die Persönlichkeit des Apostolischen Intermuntius, Msgr. Hughes, und das Gesicht der universalen Kirche beginnt hervorzutreten. Die Bewegungen der Katholischen Aktion entwickeln sich und werden auch von offizieller Seite in keiner Weise beengt. Sie selber beginnen sich, gemäß dem Wort des Evangeliums als der Sauerteig in der Masse zu fühlen.

**Intellektuellen-  
Mission  
auf weltliche Sicht**

Amerikanische Jesuiten, denen die Diözese Patna (Indien) anvertraut ist, leiten auch die beiden Colleges von

Patna und Jaipur, die 1940, bzw. 1944 errichtet worden sind. Die Studenten der beiden Colleges, zusammen 300, sind fast ausschließlich Hindu und Mohammedaner.

Die Gründung erfolgte auf Wunsch der indischen Familien, die unter dem Einfluß der nationalen Bewegung nicht mehr wie früher ihre Kinder ins Ausland schicken wollen, um ihnen eine europäische Bildung zu geben. Die beiden Colleges sind der Universität Cambridge angeschlossen, welche auch die Diplome verleiht.

Ebenso geschätzt wie die intellektuelle Bildung wird die geistig-sittliche Erziehung, welche die Studenten dort erhalten. 150 Studenten sind im Internat, in der unmittelbaren Umgebung der Patres. Sie beginnen den Tag mit einem Gebet, das alle, Christen, Hindu und Mohammedaner, sprechen können. Vaterunser, Glaube, Hoffnung und Liebe. Und für alle Studenten ist im täglichen Stundenplan eine halbe Stunde sittlicher Unterweisung im Geist des Evangeliums vorgesehen.

Die Colleges stehen voll und ganz in der nationalen Bewegung Indiens. Die Lebensform ist rein indisch, nur die Unterrichtssprache — und zwar auf Wunsch der Eltern — englisch. Man diskutiert die nationalen Probleme, nimmt an offiziellen Feiern teil und gewährt der indischen Geschichte und Literatur den breitesten Raum in der Gesamtbildung.

Die Zahl der Konversionen, die durch diese Berührung mit dem Christentum zustande kommen, ist zwar gering, da die Rücksicht auf die soziale Umwelt ein größeres Hindernis darstellt. Doch die katholischen Missionen sehen es als einen großen Gewinn an, den geistigen Führern Indiens von morgen eine gewisse Kenntnis und Wertschätzung des Christentums nahezubringen, weil dies für die Stellung der Kirche im öffentlichen Leben von allergrößter Bedeutung und die Voraussetzung für eine eventuelle spätere Konversion ist.

Die neue Schulordnung der Siamesischen Regierung schreibt für alle Schulen des Landes den Religionsunterricht vor. Da die Bevölkerung in ihrer Mehrheit buddhistisch ist, bildet fortan das Studium des Lebens und der Lehre Buddhas einen integrierenden Bestandteil des Schulprogramms, während die Schüler mit anderm Glauben den Religionsunterricht ihres Bekenntnisses empfangen. Damit wird das Studium des Katechismus in allen katholischen Schulen Pflichtfach. Man ist also weit von der Verfolgung der Jahre 1940—1943 abgerückt. Der Zweck, den die Regierung mit dem obligaten Religionsunterricht verfolgt, ist der, dem Kommunismus einen Riegel vorzuschieben, der vor allem Irreligiosität auf sein Programm geschrieben hat. Wenn auch die siamesische Bevölkerung durchaus antikommunistisch gesinnt ist, so besteht doch eine wirkliche kommunistische Gefahr durch die Masse chinesischer Emigranten, die von dem Reichtum Siams an Reis und Rohstoffen angezogen werden. Der augenblickliche Regierungschef, Nai Plek Phibul Songrama, hat das wohl begriffen, und um die Gefahr zu beschwören, hat er eine doppelte Schranke errichtet: die einer wohl organisierten Armee und die noch wirksamere Gewissensfreiheit des ganzen Volkes.

**Kongo und China:  
Freuden und Sorgen  
der Mission**

Belgisch-Kongo wird zuweilen das Paradestück der katholischen Mission genannt, China ist sicherlich zur Zeit ihr großes Sorgenkind. Die beiden Missionsfelder zählen nach einer vergleichenden Statistik der Fides-Korrespondenz fast genau gleichviel Gläubige. In China sind es 3 258 536 und im Kongo 3 281 519, zusammen also ein Viertel aller Missionschristen. Während die chinesische Mission 650 Jahre gebraucht hat, um diesen Stand zu erreichen, da in Peiping schon im Jahre 1307 ein Erzbischof residierte, betreten die Missionare das Land am Kongo erst 1886, ein Jahrzehnt nach seiner Erschließung durch Stanley. Auf dem alten Kulturboden des Reiches der Mitte wurde gerungen und unter zahllosen Rückschlägen gekämpft, im Kongo ergeben sich Hindernisse nur durch die unselige Spaltung der christlichen Bekenntnisse, die unter den Gebildeten Verwirrung stiftet und unter den Primitiven die Vorstellung von einem „klein-belgischen“ Katholizismus und einem „groß-amerikanisch-englischen“ Protestantismus zu erzeugen droht. So erfreulich die Kongomission bisher gewachsen ist, hat Papst Pius XII. sie doch gerade jetzt zur Intention des Gebetsapostolates gemacht, um anzudeuten, daß vermehrte Anstrengungen notwendig sind, wenn die Entwicklung anhalten soll.

Während in China 5627 Priester tätig sind, wirken im Kongo nur 1941, so daß auf jeden von ihnen 1700 Gläubige entfallen und auf alle zusammen überdies gegenwärtig nicht weniger als 850 000 Taufbewerber. Man zählt in diesem Missionsgebiet im Jahre durchschnittlich 140 000 Taufen. Die evangelischen Missionen haben etwa 600 000 Christen gewonnen. Neben den christlichen Kirchen sucht auch der Laizismus und Kommunismus in der Form verschiedener humanitärer und sozialer Organisationen neuerdings mit größerer Anstrengung Eingang. Leider geben ihnen zahlreiche führende und angesehene Koloniaeuropäer unbewußt dadurch Hilfestellung, daß sie sich um Kirche und Christentum nicht kümmern und in ihrer Person die bildungshungrige Schicht der Ein-

geborenen darüber belehren, daß es sehr zivilisierte Menschen gibt, die sich aus der Religion nichts mehr machen.

Wenn das Missionsfeld am Kongo indes genügend Nachschub an Missionaren erhält, wenn sich außerdem der eingeborene Klerus weiterhin vermehrt, braucht man der Zukunft nicht gerade ängstlich entgegenzusehen. Obwohl die Hälfte der Kongochristen erst weniger als zehn Jahre zur Kirche gehört, gibt es doch bereits 243 eingeborene Priester und 372 Theologiestudenten. Die europäischen Missionare werden hauptsächlich von Belgien aus gestellt, jedoch nimmt die Zahl der Missionare anderer Nationalität dauernd zu und erreicht heute schon das Verhältnis 1:4.

Während diese Missionare ein unbegrenztes Wirkungsfeld haben, werden in China sowohl der Ausdehnung wie der Intensität der Missionierung durch den Kommunismus besorgniserregende Schranken gesetzt. 1,4 Millionen Katholiken standen beim Jahreswechsel unter kommunistischer Herrschaft, eine weitere halbe Million ist unmittelbar bedroht. Die Zahl der Missionspriester in diesem Gebiet ist von 2155 auf 1220 zurückgegangen. Die seelsorgliche Versorgung im roten China liegt also bereits um über 50% unter dem Landesdurchschnitt, und das ist ein düstres Omen für den Fall, daß die Kommunisten die Macht über ganz China gewinnen sollten.

## Ökumenische Nachrichten

**Niebuhr  
und Karl Barth**

Reinhold Niebuhr, einer der führenden amerikanischen Theologen, äußert sich in der Zeitschrift „The Christian Century“ vom 27. Oktober 1948 zu der in Amsterdam sichtbar gewordenen Verschiedenheit der Anschauungen zwischen der „kontinentalen Theologie“, die er vor allen Dingen in den Äußerungen Karl Barths ausgesprochen findet, und der „angelsächsischen theologischen Betrachtungsweise“, die mehr zu einem christlichen Aktivismus tendiert. Niebuhr bezeichnet die Haltung Barths als eschatologisch in dem Sinn einer „eingetroffenen Eschatologie“. Karl Barth hatte in seiner Ansprache am ersten Tage der Amsterdamer Konferenz (vgl. Herder-Korrespondenz 3. Jhg., H. 1/2, S. 94 ff) gesagt, daß der Gedanke daran, daß Christus schon Sünde, Tod, Teufel und Hölle ihrer Macht beraubt habe, uns dazu bewegen müsse, jeden Gedanken daran aufzugeben, daß die Sorge um die Kirche und die Sorge um die Welt unsere Sorge sei. Die alte Wurzel und der Grund aller menschlichen Unordnung in der Welt sei ja die gottlose Meinung, daß der Mensch der Atlaträger sei, der das Himmelsgewölbe auf seinen Schultern zu tragen habe. Gegenüber diesem Satz, dem er grundsätzlich vollständig zustimmt, wendet Niebuhr ein, daß es sich in Amsterdam ja gerade darum gehandelt habe, welche Folgerungen aus diesem Glaubensartikel zu ziehen seien, und fragt, ob Barths Predigt nicht die Tendenz hätte, das christliche Leben seines Verantwortungsgefühles zu berauben, ob sie nicht den Christen einen Sieg verspräche, ohne die richtige Betonung auf die Notwendigkeit der Reue zu legen, ob sie nicht alle die Versuchungen und Anfechtungen, die Urteile und Unterscheidungen, die Aufgaben und Pflichten des Christen in ihrem täglichen Leben etwas obenhin behandle.